

Beträgt aber diese normale Gebühr weniger als 50 fr., so ist diese geringere Gebühr im zweifachen Betrage zu entrichten.
Zinz. Anton Pinzger, Consistorial-Sekretär.

Kirchliche Zeitläufe

von Prof. Dr. J. Scheicher in St. Pölten.

Es ist eine bekannte Sache, daß wir Deutsche und möglicherweise auch die übrigen mehr oder weniger interessanten Nationen uns gerne zur Klärung einer häufig schon an sich hinreichend klaren Sache des Vergleiches bedienen und dabei oft im Grunde gegen uns selbst ehrenrührig werden. Jedem Denkenden leuchtet ein, daß z. B. gewisse Vergleiche aus der Thierwelt eigentlich vor den Strafrichter in Ehrenbeleidigungssachen führen müßten; zum mindesten erscheint es abgeschmackt, zur Rechtfertigung menschlicher Handlungsweise sich auf die Thiere zu berufen, indem man zeigt, daß Löwe, Tiger, Elefant oder gar der vielbesprochene Graue unter bewandten Umständen auch nicht anders hätte handeln können, als die Krone der Schöpfung vorzugehen beliebt hat.

Nicht viel besser ist der abgedroschene Vergleich dieser Welt mit dem Theater, „den Brettern, welche die Welt bedeuten.“ Bei einigermaßen interessanten Vorfällen heißt es: „ganz wie im Theater“, als ob die practische Welt nicht das Recht hätte, vom Laie hausbackener Prosa abzugehen. Anderseits gilt es wieder als der höchste Vorzug des Dramas, der Tragödie zc., wenn dieselben als „ganz nach dem Leben“ bezeichnet werden können. Indessen lassen wir die Todten ihre Todten begraben.

Jedoch wahr ist es, und wir wollen in diesen Zeitläufen einige Beweise beibringen, das politische, sociale und kirchliche Leben der Zeit kann mit vollem Rechte Theatrum europaeum, eine mehr oder weniger interessante Comödie (der Täuschung) genannt werden.

Es wird Comödie gespielt, nicht bloß auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, sondern in der Welt im Allgemeinen. Und so wie das Theater sich gewöhnlich nach dem Geiste, dem Herzenswunsche der Zuhörer und Zuschauer zu richten pflegt, und z. B. heute nur franz. Ehebruchsdramen vorführt, weil die zeitgemäßen Publicitäts-Organen voll sind mit Annoncen: „Hilfe in Schwachzuständen“, „Geheime Krankheiten heilt“ zc., so richtet sich auch die Weltcomödie nach dem in der Luft liegenden Fluidum, das man euphemistisch öffentliche Meinung nennt. Weil diese letztere nicht viel werth ist, so sind auch die Comödien — nicht klassisch. Außerdem wird ein Theaterstück oft durch schlechte Spieler noch mehr, sogar bis unter das Niveau, hinabgedrückt.

Auf dem theatrum europaeum leiert man seit Jahren das Freimaurerstück: Kampf gegen alles Uebersinnliche, also Religion, Glaube, Idealismus herab. Daß man schlecht spielt, versteht sich; die Sache verdient es auch nicht, daß die Spieler sich einige Mühe geben sollten. Dann und wann jedoch kommen selbst auch solche Scenen und Episoden vor, mit welchen man uns, seitdem Logik bereits Lehrgegenstand in den Mittelschulen ist, billig verschonen sollte.

Beweis. Den Freimaurern ist es längst klar, daß die Religion aus der Schule hinaus muß. In Jesuiten- und Klosterschulen überhaupt geht das gewöhnlich nicht, also ist's am Besten, man jagt die Jesuiten und Ordensgenossen noch vor der Religion aus der Schule. Dem Volke gegenüber braucht man dazu gerade nicht Gründe, wohl aber Vorwände. Wer solche sucht, findet sie. Die belgischen Freimaurer drängten sich neulich in diese Rolle der Sucher.

Im Juli 1879 erbehte Brüssel, Belgien und vielleicht die halbe Welt dazu. (!?) Placate waren an den Mauern der Hauptstadt Belgiens angeschlagen worden, welche mit „Clericale“ unterzeichnet waren und dem Könige, den Ministern und allen Liberalen den Tod schwuren.

Nun werden bekanntlich die Mörder, die das Tödschlagen voraus ankündigen, so wenig ernst genommen, daß man gewöhnlich nur deren Geisteszustand zu erforschen bestrebt ist. Anders in Belgien. Die Polizei, die schon manchen Spitzbuben nicht gefunden hat, den sie hätte finden sollen, fand diesmal ihr Bemühen vom Erfolge gekrönt. Nicht lange stand es an und ein sicherer Van Hamme war überwiesen, daß er der Placatanbringer gewesen. Zu seinem eigenen Besten bekannte er, daß P. Nicolai, ein Jesuite, ihn angestiftet habe. Natürlich wurde Letzterer allsogleich verhaftet, spielte der Telegraph nach allen Weltgegenden und schrieben sich hundert Journal-Juden müde an Hetz- vulgo Leitartikeln gegen die schrecklichen Jesuiten.

Comödie, Alles war nur Comödie.

Bald stellte sich heraus: P. Nicolai sei ein 77jähriger Mann, bestens bekannt als der harmloseste Mensch, Van Hamme hingegen ein ehemaliger Zuchthäusler, nun dem Säuferdelirium unterworfenener Mensch, der mit Katholiken nur die eine Verbindung vor langen Jahren gehabt hatte, daß sie ihn aus einem katholischen Vereine — hinausgeladen hatten. Nicolai wurde freigelassen, Van Hamme kam in's Irrenhaus. Die ganze Sache war burlesk verlaufen, aber das that den Freimaurern und Juden nichts: Die Jesuitenartikel waren geschrieben, gelesen worden, aliquid semper haeret.

Dazu nun eine kleine historische Reminiscenz. Als Pomhal und Consorten die Jesuiten vertreiben wollten, da kam eines Abends in ein Collegium ein Unbekannter, und übergab für den eben abwesenden Rector ein Briefpaket. In derselben Nacht noch kam auch eine königliche Untersuchungs-Commission und visitirte. Unter den beschlagnahmten Papieren war auch das geheimnißvolle uneröffnete Paket, und gerade aus diesem wurde den Jesuiten der Hochverrath nachgewiesen.

Gedanken sind bekanntlich zollfrei, sofern nicht Jemand laut zu denken pflegt, darum mögen sich die verehrlichen Leser hiebei denken, was ihnen gut scheint.

Indessen geben wir gerne zu, daß die Comödianten von damals und von heute sich in Einem sehr bedeutend unterscheiden: jene hatten mehr Geist. Freilich ist es gegenwärtig auch nicht nothwendig, übermäßig viel Geist zu haben, heute haut und kartätscht man oftmals das Recht ebenso brutal nieder, wie man es in manchem Parlamente liberal niederstimmt, welsch' beides dann in der Welt-Comödie die Folge hat, daß die Leute sich stellen müssen, als glaubten sie wirklich an die Heiligkeit des *Fait accompli*.

Die Blamage mit Van Hamme hat die liberalen Belgier nicht genirt, ihr unchristliches Schulgesetz anzunehmen, d. h. das moderne System der confessionslosen Staatsschule zu adoptiren. Allerdings nur mit verschwindender Majorität: im Unterhause waren fünf, im Oberhause gar nur eine Stimme Mehrheit für den Krieg gegen den Gekreuzigten.

Wir stehen durchaus nicht an, den gegenwärtig noch immer wüthenden Schulsturm, den zwar zeitgemäßen aber wenig geschickten Acteurs des *theatrum europaeum* auf's Kerbholz zu schreiben. Es ist bekanntlich düster und dunkel geworden am Völkerhimmel, man hört nur das Sausen und Brausen, wie es vor großem Hagelwetter in der Natur zu vernehmen ist. Man sollte nun glauben, daß darüber denjenigen, welche die ersten, die Heldenrollen, in der Hand haben, ein Licht aufgehen müsse, aber die Wirklichkeit zeigt uns das Gegentheil.

Von einem großstaatlichen Minister-Präsidenten wird erzählt, daß er einst in *consilio* ausgerufen habe: Ich habe eine Idee, worauf ihm unisono: „nicht möglich“ zugerufen worden sei. Wir wissen nicht, bis wie weit ein Mensch ideenarm sein darf, um als Minister noch fungiren zu können, aber das sagt die Entwicklung der Ereignisse auf dem *theatrum europaeum*, daß es sich ohne Idee leben läßt. Die Entchristlichung der Massen hat schrecken-erregende Zustände geschaffen, das sieht jedermann. Gut, entchristlichen wir noch mehr, sagen die Heilkünstler.

Schon das letzte Mal waren wir in der Lage, vom fran-

zöfischen Culturbefreiung zu sprechen. Derselbe hat nach einer Seite bis zur Herbst-Saison eine Unterbrechung erlitten. Der Senat nämlich hat seinen Beschluß verschoben, dem Gesetze bezüglich der Aufhebung der Unterrichtsfreiheit seine Zustimmung zu geben. Ob er's dann thun wird, wissen wir nicht, fürchten es jedoch. Denn was fände heute nicht Zustimmung, wenn es gegen Religion und Kirche geht, oder sich verwerthen läßt.

Die Freiheit des Unterrichts war einst ein Punct, eine Forderung, welche Jedermann auf seine Fahne schrieb, der nur ein Bißchen liberal sein wollte. Man hat dem ancien regime kaum in einem Puncte so viele Vorwürfe gemacht, als daß es die Geister durch den Unterricht für sich präoccupirt habe. Und nun? Die Katholiken, hier wie überall, die im wahren Sinne Liberalsten, Freisinnigsten, acceptirten den Grundsatz der Freiheit gerne und sie gewannen sich die große Mehrheit des Volkes bloß durch die Kraft der Wahrheit. Ihre Schulen und Universitäten wurden zumeist besucht, ihre Professoren leisteten für die Wissenschaft Großes. Und nun? der Wilde erschlägt mit seiner physischen Kraft gerne denjenigen, der ihm geistig voraus ist. Die Unterrichtsfreiheit muß fallen, sagen die Liberalen. Wenn es nur mehr Staatsschulen gibt, confessions- und glaubenslose, dann sind diese offenbar die besten, und jeder Franzose wird von Jugend auf zum regelrechten Sansculotten herangebildet werden können, denkt man in Frankreich.

Vorderhand ist nun freilich, besonders da sich die Generalräthe und viele Gelehrte für die Freiheit erklärten, die Entscheidung verlagert, aber man braucht weder zu den großen noch zu den kleinen Profeten zu gehören, um die Entwicklung der Dinge in der Zukunft mit annähernder Sicherheit voraus zu sagen. Wir wollen durchaus nicht, etwa aus Pessimismus, verhehlen, daß nicht alle Franzosen die Freiheit auf dem Gebiete des Unterrichtes so ohne weiters abschlagen wollen, aber es geht dort wie überall; nach kürzerem oder längerem Kampfe erfüllt sich das Wort des Dichters: Das Gute räumt den Platz dem Bösen und alle Laster walten frei.

Zur Ehre der Franzosen muß man gestehen, daß selbst einige Aufgeklärte für die Freiheit eingetreten sind. So z. B. hat der ehemalige Minister Simon offen für dieselbe eine Lanze gebrochen. Ferry hingegen, der Unterrichtsminister und Schöpfer des todtschlägerischen Gesetzes, ließ gelegentlich der Prämienvertheilung auf der Sorbone eine mehr als heftige Rede los gegen die bisherige Freiheit. Daß die Zuhörer, also die zukünftige Intelligenz Frankreichs, für diese schlechte Sache genügend präparirt waren, konnte jedermann bei dieser Gelegenheit mit Händen greifen: denn

wiederholt mußten die Musiker die Marsellaise aufspielen und die Musenföhne brüllten dazu unisono ihr Allons enfants de la patrie . . . herab.

Bei dieser Gelegenheit sei uns erlaubt, die verehrlichen Leser zu erinnern, daß noch jedesmal, so oft die Klänge dieses vom wildesten Hasse durchtränkten Liedes erschollen, die Meute irgend ein mißliebiges Object unter die Füße gezerrt hat. Die Marsellaise ist das Lied der Revolution *αατ'εχορν*. Darin ist bekanntlich vom Tage der Rache die Rede, welcher Tag ein blutiger genannt wird. Wenn nun selbst der Unterrichtsminister die halbreifen Jünglinge provoziert, vom kommenden blutigen Tage zu singen, muß man wohl gefaßt sein, daß bald ein Object an die Reihe kommen wird, unter den Füßen der Söhne des Vaterlandes zu verbluten. Welches dieses Object sei, kann bei der gegenwärtigen Sachlage nicht zweifelhaft sein: es ist offenbar die Kirche und die christliche Schule.

Ein Beschluß des Parlamentes vom Anfange August könnte als Präludium gelten: den Bischöfen wurde ein Theil ihres kargen Gehaltes gestrichen. Freilich wurden dafür die Pfarrer zum Theile aufgebessert, aber schon der alte Heide hat gesagt, daß die Danaer am gefährlichsten seien, wenn sie Geschenke bringen. Gelegentlich der großen Revolution hat man ja auch großartige Geschenke versprochen, jenen, welche traditores zu werden den Muth verriethen.

Wenn es losbrechen sollte, dürfte der Tag des Blutes wohl seinen Namen verdienen, und das um so mehr, als an der Spitze der obersten Polizeibehörde in Paris ein Mann steht, der es Danton, Marat, Santerre, *zc.* ganz gut gleich thun dürfte. Andrieux heißt er, dem die Sicherheit anvertraut ist. Von ihm ist eine öffentliche Rede bekannt, in welcher er unter Anderem sagte: „Eine Revolution wünscht ihr? Ich sage euch, drei Revolutionen sind nothwendig, eine politische, eine sociale und eine religiöse.“ Nun der Mann hat es jetzt in der Hand, dieser dreifachen Revolution die Wege zu bahnen, ihr freie Bahn zu schaffen.

Während so Frankreich und Belgien mit vollen Segeln einem, oder besser dem Culturfkampfe zuseheln wird in Preußen und Rußland abgewiegelt. Daß es nicht zu ernst zu nehmen ist dieses Abwiegeln, dafür bürgen die Namen der Männer, welche in beiden Staaten das Ruder in Händen haben. Wir haben wiederholt schon Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß sogenannte Männer „auf der Höhe der Situation“, d. h. solche, welche selbst ungläubig die Religion nur als Volksbändigungsmaschine betrachten, ganz und gar nicht geeignet sind, die Ordnung wieder herzustellen. Die Religion ist eine zarte Blüthe, die sicher erstickt unter der rauhen Hand des ungläubigen Politikers. Wenn es selbst gelingen

solle, daß die preußische Kirche Frieden bekäme, aber nur um den Preis, daß sie dem Staate mehr oder weniger dienstbar, selbst auch nur scheinbar, so wird und kann sie den segensreichen Einfluß, den man sonst mit Recht von ihr erwartet, durchaus nicht ausüben. Was vom Himmel kommt, darf den Menschen nicht durch den Polizeistab zugemittelt werden. Bismark und Genossen werden sich von dieser Wahrheit zu ihrem Leidwesen überzeugen, wie sich schon so viele Menschen vor ihnen überzeugt haben.

Vorläufig ist Ein Hinderniß der Ausöhnung in Preußen gefallen. Falk's Stelle hat Puttkamer eingenommen. Daß man aber mit der Person und nicht dem Systeme gebrochen, geht wohl aus der Art hervor, mit welcher Falk entlassen wurde. Mit den schmeichlichsten Ausdrücken hat dieser Todtengräber des positiven protestantischen Bekenntnisses und Henkersknecht der kath. Kirche den Adelsstand verliehen bekommen. —

Die Todten kehren wieder, so hatte es bald nach Falk's Sturz in Deutschland's Gauen: denn Bischof Konrad Martin kehrte endlich am 25. Juli in seine Residenz zurück, von welcher er fünf Jahre fern gewesen, aber er kehrte zurück als Todter, seine Leiche fand ein Ruheplätzchen, das man dem Lebenden nicht gegönnt hatte. Es war eine furchtbare Trauer, so lasen wir mit ungefähren Worten im „Westph. Merkur“, auf allen Gesichtern zu lesen, als der erste Bischof zurückkehrte, als Leiche. Viele Tausende von Menschen geleiteten ihn zu Grabe und weinten, daß es ihnen nicht gestattet war, dem Lebenden zu zeigen, wie treu sie ausgeharrt im Glauben und Bekenntniß durch die lange, lange hirtlosen Zeit.

Ob die anderen erhabenen Verbannten glücklicher sein werden?! Wir wissen es nicht, wünschen es aber aus ganzem Herzen. Jedenfalls will uns scheinen, daß selbst die Protestanten bereits ein menschlich Rühren überkommt, wenn sie auf die gequälten kath. Landtsleute sehen. Als Falk ging, erwärmte sich das Volk nicht im mindesten. Es wurden allerdings Festlichkeiten arrangirt, Vertrauensadressen beantragt, aber nur jüngere Lehrer und Studenten waren die Faisseurs. Es ist das zwar traurig genug, denn in diesem Punkte, d. h. in der Stimmung dieser Kreise ist der Fluch der bösen That am meisten fruchtbar, Böses zu gebären, allein immerhin beweist die Haltung des Volkes für unsere oben angeführte Meinung.

Auf Kaiser Wilhelm's Worte gelegentlich des Domstifts-Jubiläums in Berlin wollen wir nicht zu viel geben. Er sagte zwar: „Der Grund und Fels, an dem ich und wir Alle uns halten müssen, ist der Glaube.“ Er mahnte ferner die Studenten, sich im

Glauben zu festigen. Allein des Kaisers Wunsch ist nicht der Wille der Regierung stets gewesen, und mit Wünschen ist der Zeit nicht zu helfen. Es gefällt uns zwar sehr wohl, daß sich der Kaiser für Heranbildung der Prediger interessirt, aber sein ganzes Bestreben wird unfruchtbar sein. Auf diesem Boden gedeiht einmal das religiöse Moment nicht. Wenn Kaiser Wilhelm wissen will, wie es der Staatskirche ergeht, kann er sich ja abschreckende Beispiele aus England, Rußland &c. berichten lassen, wenn ihm der Augenschein im eigenen Lande nicht genügt.

In England thut der Staat sehr viel für die Kirche und deren Diener. Und? Nun die halbwegs besseren Elemente verlassen den Kirchendienst trotzdem, tüchtige Kräfte gehen fast ausnahmslos zur kath. Kirche.

Der Präsident eines theol. Seminars konnte kürzlich nicht umhin zu schreiben (Siehe: Reunion Magazine Nr. 1. p. 8.) „Wir sind gezwungen, uns mit einer Klasse von Leuten zu begnügen, welche ihren Antecedentien und ihrer Erziehung nach geeigneter wären, Lampenanzünder in London zu werden als Minister des Wortes und der Sakramente. Allein wir müssen unsere Röcke oder vielmehr unsere Soutane nach unserem Tuche schneiden. Aber ohne Zweifel ist gerade das jetzt uns zu Gebote stehende Material höchst schäbig.“

Wie es in Rußland steht, braucht hier nicht näher erörtert zu werden. Es ist bekannt, daß die Popen die verachtetste Menschenklasse sind und es leider — auch zu sein verdienen.

Wie das anders werden könne? Bei und durch den Felsen Petri ist Heil. Die eine, wahre, katholische und apostolische Kirche birgt Rettung der Gesellschaft. Diese aber gerade wird bekämpft, diese sucht man auszurotten, daß Gott erbarm! So stehen die Dinge zum Beginne des letzten Quartals 1879. Nicht zwar zu unserer Ueberraschung, wohl aber zu unserem tiefsten Bedauern mehren sich die Nachrichten, daß der mit so ausdauernder Gehäßigkeit geschärfte Priesterhaß bereits anfängt, Blüthen zu treiben. Von Italien haben wir neulich berichtet, von Frankreich könnten wir heute mehr als ein blutiges Blatt schreiben. Man greift die Priester auch dort schon auf der Gasse an, mißhandelt sie, bewirft sie mit Steinen, ja tödtet sie. Die Zeit scheint wieder gekommen, von der Christus der Herr gesagt: „Sie werden euch austossen . . . ja es kommt die Zeit, daß jeder meinen wird, der Gottheit einen Dienst zu erweisen, der euch tödtet.“

Wir gehen gewiß nicht irre, wenn wir sagen: es ist eine Gnade Gottes, welche für die Priester in dieser Verfolgung gelegen ist. Wir, „das Salz der Erde“, sind zum Theile auch ein wenig weltlich geworden; wenn nun der Herr uns wieder leiden lassen will

für die Wahrheit, für den Gekreuzigten, dann wird das Salz wieder aufgefrischt und fähig, die schaal gewordene Erde zu salzen.

Wir behalten uns vor, ein andermal von dem neuen Rüstzeuge zu sprechen, das die neue Zeit verlangt. Heute wollen wir zum Schluß nur noch hinweisen auf eine dießbezügliche *Encyclica* des heil. Vaters, welche am 4. August l. J. an die hochw. Bischöfe erlassen worden ist.

„Wir Alle erkennen“, heißt es darin, „in welcher Gefahr die häusliche und bürgerliche Gesellschaft wegen der Pest verkehrter Lehren schwebt; ihr Bestand wäre gewiß viel ruhiger und sicherer, wenn an den Universitäten und in den Schulen eine gesündere und mit dem Lehramte der Kirche mehr im Einklange stehende Lehre vorgetragen würde.“

Im weiteren Verlaufe mahnt Se. Heiligkeit zur Resuskitation und größeren Berücksichtigung des Studiums der Philosophie, der Naturwissenschaften, und empfiehlt insbesondere, die Weisheit des Angelus scholae, des h. Thomas v. A., wieder mehr zu studieren. „Wir ermahnen Euch ehrw. Brüder inständigst, die goldene Weisheit des heil. Thomas zum Schutze und zur Zierde des kath. Glaubens, zum Wohle der Gesellschaft und zum Gedeihen aller Wissenschaften wieder herzustellen und möglichst weit zu verbreiten.“

Die Zeit, in welcher der heil. Thomas lebte, war eine glaubensstarke Zeit. Das Wissen stand auf einer anerkennenswerthen Höhe, die Priester und Ordensleute waren bemüht und im Stande, die Christuslehre auch wissenschaftlich zu vertheidigen. Unsere Zeit ist eine andere geworden, die Lehre Christi gilt als der Wissenschaft widersprechend. Hier nun hat die Theologie ein großes Feld. Sie muß sich auf den Kampfplatz begeben und muß die Welt mit ihren eigenen Waffen schlagen. *Ad Caesarem appellasti* . . auf die Wissenschaft habt ihr euch berufen ihr Kinder der Welt, von und vor der Wissenschaft müßt ihr überwunden werden!

Zum Studium eines neuen Rüstzeuges ruft der Vater der Christenheit, und wahrlich, es ist Zeit *de somno surgere*.

St. Pölten, den 18. Sept. 1879.

Regierungsakte des ersten Bischofs von Linz.

Ein Beitrag zur Diözesangeschichte¹⁾ von Friedrich Scheibelberger in Linz.

Im September 1786 kam im bischöfl. Konsistorium die Frage der Reservatsfälle zur Verhandlung. Wir besitzen darüber noch vier Elaborate, von denen zwei in lateinischer und zwei in deutscher

¹⁾ Vgl. Jahrg. 1878 d. Quartalschr. S. 697.